

Abbruch und Renovation in der Churer Altstadt : Sanierung durch Zerstörung : oder Reaktivierung durch Erhaltung?

Autor(en): **Ribi, E.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte
Graubündens**

Band (Jahr): **18 (1976)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abbruch und Renovation in der Churer Altstadt

Sanierung durch Zerstörung — oder Reaktivierung durch Erhaltung?

von E. A. Ribl

In der Altstadt ist als Beitrag Graubündens zum Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz — eine ganze Serie Häuser abgebrochen worden¹.

Sprach man bisher nur vom Martinsplatz, vom Capellerhof am Kornplatz, vielleicht vom Grütlibund an der Storchengasse, vom Haus neben dem alten Gebäu und von Häusern, denen man durch Ganzglas-Auslagen die Füße amputiert hatte, und einigen wenigen, denen der häufige Churer Regen doch noch nicht zur letztlich gewünschten Farbe verholzen hatte, so mehren sich nun wieder die Eingriffe in das Stadtbild.

Bei der totalen Renovation des Zschalerhauses, mit deren Hilfe der Architekt versuchte dem «einstigen» Zschalerhaus «seine Geschichte zurückzugeben», wurde die mittelalterliche Steintreppe abgerissen — die biedermeierlich, die Handwerkskunst ehrende gemalte Fassade bleibt aber bis zum schließlich notwendigen Abbruch verlottert. Heute will ein Künstler ein Haus «bewohnbar» machen — und dies unter der «studierten Berücksichtigung der alpinen Architektur»². Man fragt sich: War es nicht schon bewohnbar unter dem einfachen Konzept des gesunden Menschenverstandes und für die Bedürfnisse der Bewohner gebaut worden; dienend damals einbezogen in die Häuserzeile der Obergasse?

Müssen nun einem Haus, das für einen Handwerker mit Werkstatt, Laden und Wohnungen gebaut wurde, der mit seiner Tätig-

keit einen aktiven Beitrag zum *Leben* der Stadt leistete, Eigentumswohnungen aufgezwingt werden, für die ganz andere Wohnmaßstäbe gelten? Und die, außer dem Gewinn, den sie dem Eigentümer abwerfen, sonst nichts leisten, wenn man absieht von dem Ärgernis der großen Veränderung, mit dem das Erscheinen der letzten Käufer im Quartier verbunden ist.

Und vielleicht hat auch die Fassade einen Teil der Geschichte des Gansplatzes geschrieben, hat im Parterre über Jahrzehnte Einlaß in die wunderbare Welt eines Spielwarenladens geboten. Dieser Umstand ist für Außenstehende sicher nicht mit dem antiquarisch-bezahlbaren «Kurswert» von 300 Jahren identisch (siehe Abb.); für den hier in seiner Stadt Lebenden bedeutet sie aber auch Geschichte.

Und während also das Bild am Plessurquai/Obergasse etwas verbessert wird, wurde hinter dem Schutze der diesmal verhüllenden Fassade an der Reichsgasse ohne viel Widerstand (eine schöne Holzdecke war noch unter dem einfachen Täfer hervorgekommen) das Haus «Jecklin», Nr. 59 — ohne den Turm — niedergelegt; dabei folgte das Haus Nr. 8 an der Planaterrastraße, das Hotel «Weiß Kreuz» bis zum ersten Stock; hier fiel die prägende Fassade gegen den Regierungsplatz und muß

¹ G. H. «Abbrucharbeiten und Neubauten an allen Ecken und Enden». In «BZ» 25. 2. 1975.

² H. L. «Ich will dem Haus Zschaler die Geschichte zurückgeben.» In «BZ» 12. 11. 1974.



nun einer von der Denkmalpflege so gescheuten und doch von ihr entworfenen, vom Klassizismus angehauchten Kompromißlösung weichen; dazu das Haus an der Grabenstraße Nr. 47 (Rosenapotheke); an der Theatergasse das Haus Jörimann.

Noch abgerissen werden das Haus an der Grabenstraße Nr. 1, das Marienheim an der Gäuggelstraße; dem Luxhof gegenüber (Engadinstraße) wird in eine vom Anfang dieses Jahrhunderts stark geprägte, bisher noch ruhig-verträumte Villen- und Gartenzone eine Lücke gerissen — wo man anderswo schon gesehen hat, daß nicht nur gotische Altstadt-häuser zu schützen sind.

So kann es vielen ergehen; daß sie — wie der schöne großgewachsene Baum an der Grabenstraße — eines Tages umgehauen werden, weil sie ohnehin (wie von beratener Stelle vermeldet wird) von einer Krankheit befallen oder sonstwie schadhaft gewesen sein sollen¹.

Die Vorteile eines bestehenden alten Hauses sind groß. Es hat für sich etwas zunächst ganz Unscheinbares: ein schönes Alter — vielleicht nichts besonders Historisches, das unsere Pflege-Instinkte gereizt hätte. Es steht nur eben schon eine Weile da; man hat sich daran gewöhnt. Es gehört zum unbewußten-

bewußten Bestand der Häuserreihe, zum gewohnten Bild der drei oder vier Generationen, die es ohne viel Dazutun einer andern überlebt hatte. Es ist vielleicht ein Werk ohne Pathos, dienend, um still auf die paar wenigen markanten Bauten hinzuweisen, ausgesetzt der prägenden Kraft der Zeit. Einmal abgerissen, ist es unersetzbar. Seine Größe gedeiht vielleicht in der Achtlosigkeit, mit der unsere Augen es behandeln.

Von solchen Gegenständen leben wir, ohne es zu wissen. Dadurch, daß diese Dinge in der Tiefe menschlicher Zeiträume stehen, gewinnen sie ihr Gesicht. Und für viele leuchtet es erst im Augenblick seiner Zerstörung auf; es ist die Erinnerung an seine Gebrechlichkeit, der Gedanke des Endes; und der Gedanke ist undenkbar ohne denjenigen an unser eigenes Ende³.

Mit dem «Erhalten» ist es nicht einfach. Auf diese vielfältigen Probleme wies die Ausstellung «Erhalten und Gestalten» der Denkmalpflege im Bündner Kunstmuseum.

Nicht weiter aber führt die übliche Tendenz in einer Darlegung des *auch* «Gestaltens», im Vorzeigen von nur unhaltbaren Lösungen. Dem gängigen Eindruck wird neue

³ Adolf Muschg. «Pro» 8/9, Sept. 1974.

Nahrung gegeben, daß der Architekt unserer Tage zu nichts mehr fähig sei; man drängt ihn förmlich in einen Weg der Nur-Anpassung, des Kompromisses hinein — wirft ihm vor, zu wenig Eigenes, Aussagekräftiges zu bieten, andererseits aber zu radikal, zu eigenmächtig mit dem Gegebenen zu verfahren und das Bestehende durch sein Dazutun zu zerstören.

Diese Haltung macht es möglich, daß man «Gestalten» zujubelt, die gerne verschleiern, künstlich Alterspatina ansetzen und so tun als ob; die zu Imitationslösungen neigen, zu einem aufgewärmten, schalen, überall sich anpassenden «Heimatstil»: Schmiedeeisen, in Granit gekehrte Fenstergerichte — die meist zu groß und sauber normiert sind —, alte sterile Holzbalken in eine Flachdecke eingesetzt, wo man doch von außen nach den Torbögen ein Gewölbe erwarten würde, genügen aber noch nicht, sind nur äußerliche Verbrämung, riechen nur nach alt — wie Antiquitätenläden, die wie Pilze aus dem Boden schießen — sie haben eher die Meinung zu verkaufen als zu bewahren . . . Vom Ursprung bleibt aber wenig.

Beispiel Löwenhof (Reichsgasse Nr. 61)

Ohne publizistische Schlagzeilen und Ärger von außen ist von dipl. Arch. *Richard Brosi* (BSA/SIA/GSMBA) der Löwenhof an der Reichsgasse renoviert und neu gestaltet worden.

Verrät schon sein umgestaltetes Haus zur «Turteltaube» (Rabengasse 10) eine glückliche Hand, das sich in seiner Komplexität nicht kopieren läßt: Allzuvielen daran ist einmalig, persönlich und mußte den örtlichen Gegebenheiten angepaßt werden — so zeigt der Löwenhof eine Möglichkeit, die für die Erhaltung der Altstadt Schule machen sollte. Eine Möglichkeit, aus der gegenwärtigen «Renovationskrise» herauszuführen, die verschiedene Objekte der letzten Zeit zum Zankapfel der Meinungen werden ließ. (Bauherr Herr Reinhard.)

Im Versteckten haben vielleicht schon einige bei der sich manchmal öffnenden Türe einen Blick in den Hausgang geworfen; sind vielleicht dem Rot des Flurs bis zum Treppenansatz gefolgt, haben sich aber nicht weitergewagt, weil man doch nicht einfach in einem fremden Haus herumschnüffeln kann . . . hätten aber doch gerne gewußt, wie

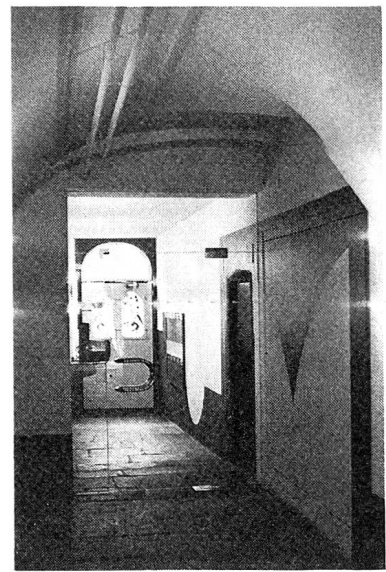
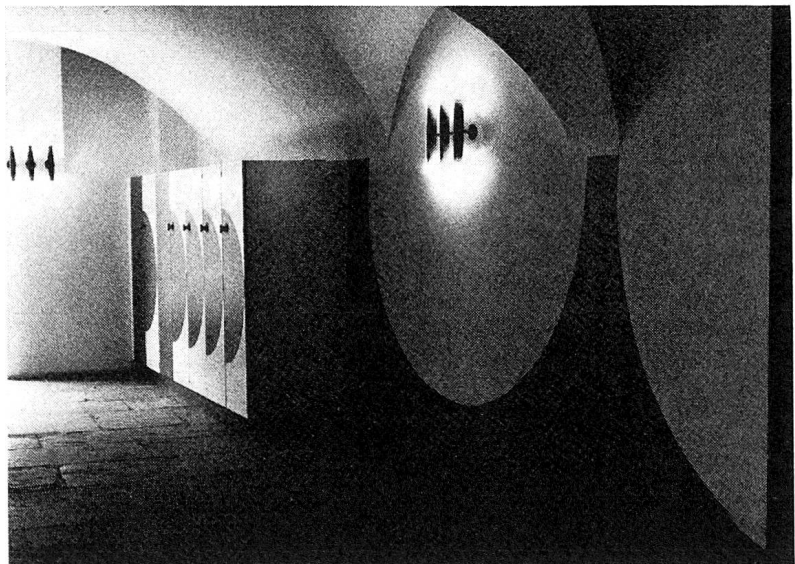
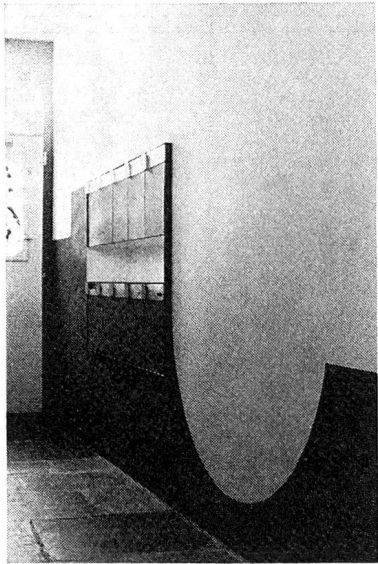
es weiterginge — wie dieses anklingende begleitende rote «Ornament» der Wände als Lebensader zu den einzelnen Stockwerken hinführt, um selber einmal in die einzelnen Zimmer des Baus durch Türen einzutreten, den Raum zu durchmessen — zu den Fenstern zu treten und hinabzuschauen . . .

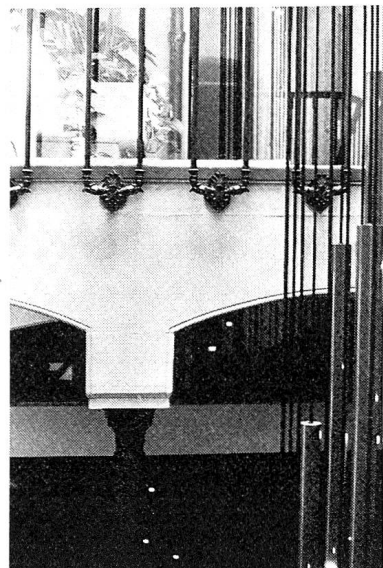
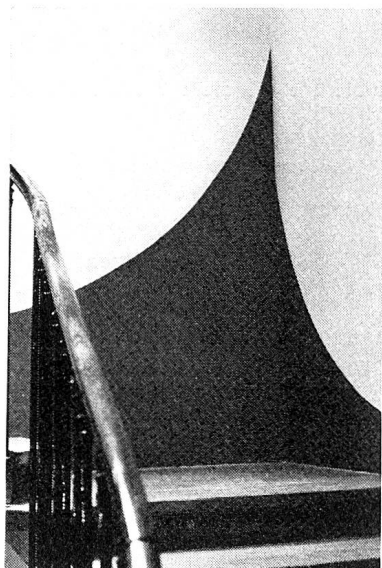
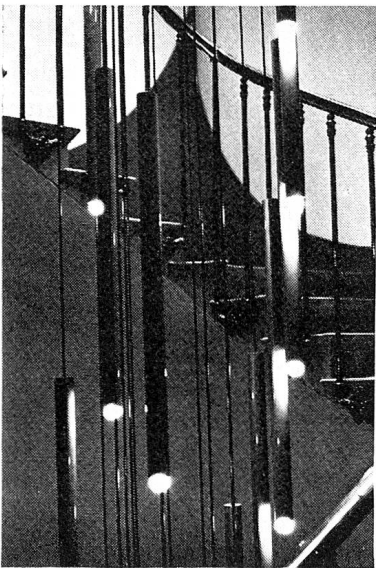
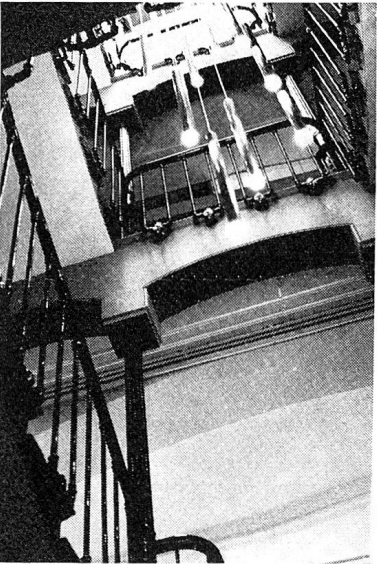
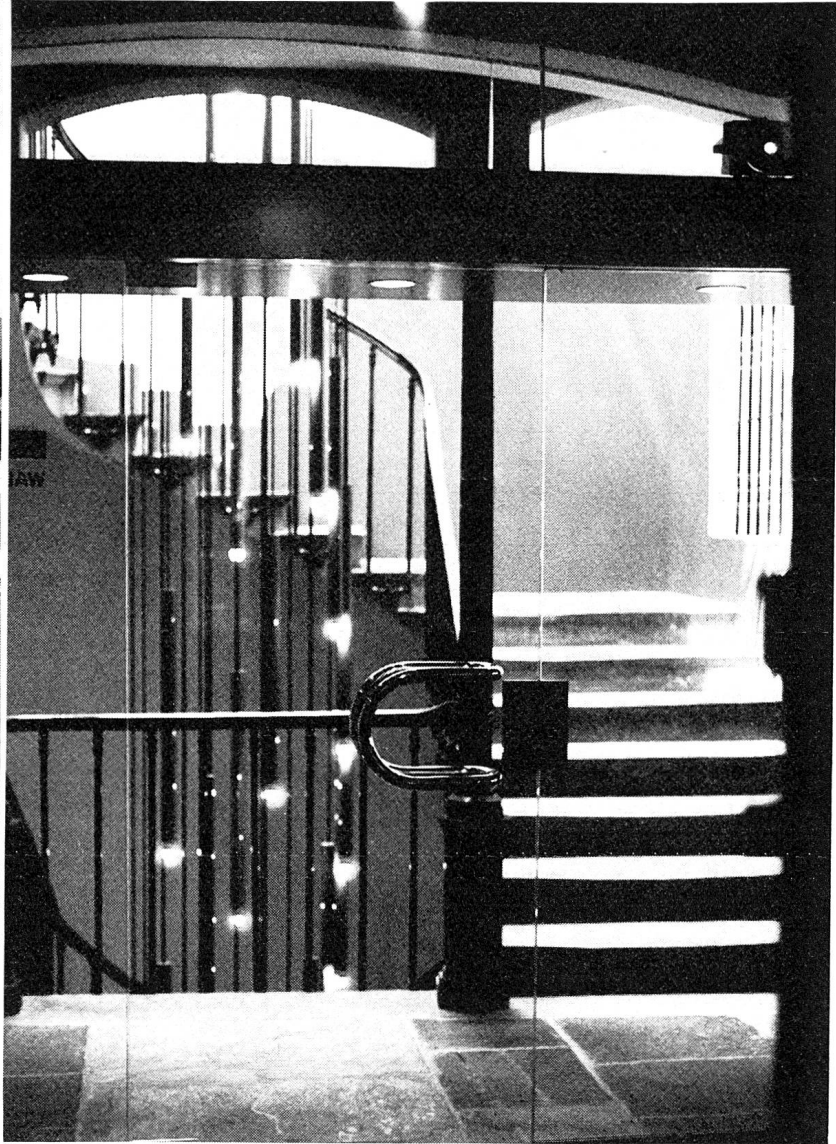
Durchgänger, die glaubten, mit dem Haus eine willkommene «Passage» von der Süßwinkelgasse zur Reichsgasse zu haben, sahen sich enttäuscht; aus dem eher düsteren Flur, wo man sich, wenn jemand auftauchte, an die Wand drücken konnte, war etwas Helles, Übersichtliches geworden. Vielleicht war auch die abteilende Ganz-Glastüre gegen die Reichsgasse geschlossen.

Von außen spürt der Beobachtende wenig — außer, daß nun Leute wieder in das Haus ein- und ausgehen. Die Holztüre mit dem Messinglöwenkopf als Türklopfer und dem schmiedeeisernen Girlanden-Gitter wurde etwas aufgefrischt. Der Türgriff ist neu; funktionell klar in seiner Form, zweckmäßig, wie auch das Schloß nicht aus alten Zeiten stammt.

Tritt man hinein aus dem zum Licht kontrastierenden Grau der schmalen Gasse, ist hier alles hell und frisch — Türen öffnen sich schon nach wenigen Metern — begleitet wird der Eintretende von dem, was man leichthin als «Ornament» bezeichnen könnte, das unbewußt an unsere Seite tritt: Aus der Funktion heraus entstand eine Form.

Man wollte den Gang und die Gewölbe hell streichen; am liebsten ganz weiß. Das warme Grau des alten Schieferplattenbodens mit der feinen Zeichnung der unregelmäßigen Platten begann wieder zu leben, als «Weg» durch das Haus zum Hof, zu den Treppen hin, hinab- und hinaufzuführen. . . . Man sah plötzlich, wie schön dieses wie durch die Zeit Gewachsene gleichsam neue Kraft gewann; nun mag in einem «Privathaus» dieses blendende Weiß bis zum Boden noch möglich sein, weniger hingegen hier, wo viele Leute durch den Hausflur, über Treppen hinaufsteigen; die allmähliche Verschmutzung an den Rändern durch reinigende Besen wäre zu





groß. Man dachte an einen geraden Sockel, wie man ihn üblich findet — es wäre eine Lösung gewesen, hätte aber den Boden vom Gewölbe getrennt, wäre zu den Rundungen und Spannungen der Decke eine absetzende Trennung gewesen; weiter mochten an den Wänden die notwendigen Heizkörper, Lichtschalter, Briefkästen, Feuerlöschposten stören, auch die viel auf- und zugeschlossenen weißen Türen im Parterre durch die vielen Hände beschmutzt werden.

Dies und noch einiges andere ließen eine sich auf das Nützliche und die räumlichen Gegebenheiten stützende *Form* entstehen, die auch den Eintretenden hinaufbegleitet vom Treppenhaus in das jeweilige Stockwerk, hinein die einzelnen Raumgruppen führt. Weiter werden Briefkästen, Heizkörper, Feuerlöschposten, Elektrotabelleau, Schalter für das Licht — Dinge die man nicht unbedingt betonen muß — durch die Farbe in der Fläche eingebunden, gleichsam in die Farbe einbezogen; so manchmal auch Türen, die durch die Farbe an den Abnutzungsstellen geschützt sind, und das als Platte in einen Boden eingelassene, in bläulich-grauen Scalärastein gehauene Walserswappen mit den zwei Halbmonden. Hier ist nicht sein originaler Platz, deshalb wird es nur seiner Funktion entsprechend im Vorbeigehen gezeigt.

Nach der den Weg in einen Vorraum sichtbar-unsichtbar abteilenden Ganz-Glastüre (sie trennt für den Gebrauch, schafft einen Raum und läßt doch den Blick frei für die Weite) ist der Gang gewölbt und führt einerseits durch das Haus auf den Parkplatz (zum Schulhöfli), andererseits rechter Hand hinauf zu den Geschossen.

Im 19. Jahrhundert wurde das Treppenhaus umgebaut; davon zeugen die üblichen gußeisernen Säulen und das zierliche Treppengeländer mit dem hölzernen Handlauf. An sich etwas, das in seiner ursprünglichen Fassung nirgends großen Anklang gefunden hätte — nun aber mit wenig Mitteln und ohne Veränderung des Ursprünglichen rein durch die Farbgebung ungeheuer gewinnt.

Säulen und Geländer sind, wie auch schon eine früher zugemauerte Türe, mit den Namen der Firmen, die hier sich niedergelassen haben, blau gestrichen; dasselbe Blau, das man im Haus im gleichen Material noch öfters antrifft und das somit eine Einheit des Eindrucks erwirkt. Zur Decke vermittelt ein längliches schmales, beide Säulenpaare verbindendes Kämpferstück. Es ist sandstein-grau gestrichen, in der gleichen Farbe wie die alte, stellenweise wieder geflickte Sandsteintreppe, die im gleichen Blick gesehen im Hintergrund hinaufführt.

Ist dieses Geländer dem früheren Bewohner gar nicht aufgefallen — durch seine silbrig-graue Farbgebung ist es gleichsam in den Wänden verschwunden —, jetzt führt es als schönes Motiv wie durch ein Tor der beiden Säulen hinab, links und rechts sich teilend in die verschiedenen Kellerräume oder ebenfalls durch ein Säulenpaar hinaufführend, begleitet vom Rot des hinaufsteigenden, die Formen des Gewölbes aufnehmenden «Begleit-Motives».

Konnte man früher nur schwer nach dem Geländer tasten, lag das auch daran, daß die Lichtverhältnisse nicht genügten. Die paar Hausbewohner, der Milchmann, der Briefträger oder die wenigen blinden Hausierer, mochten aus Gewohnheit den Weg schon gefunden haben — jetzt aber scheinen mit einem kleinen Druck auf den Lichtschalter aus allen Ecken kleine Lampen Licht zu verbreiten — man hatte sie im einzelnen gar nicht gesehen — und dem Raum erst recht eine Vielseitigkeit, einen Abwechslungsreichtum zu geben. Durch das enge kubische Treppenhaus dringt etwas Tageslicht durch ein Dachoblicht. Unzählige Lichter, als Einheit einer aufsteigenden Spirale, lassen an einen Lichterschmuck denken, der gleichsam der sinnigste Hinweis auf das Vorhandensein eines Elektro-Geschäftes im ersten Stock bildet. Die Farbe der langen zylindrischen Fassungen ist rot. Ebenfalls die Kabel, die im dritten Stock an einer Scheibe aufgehängt sind. Dieses spiralförmig aufsteigende Lichtgefüge bildet ein Ganzes,

gleichsam die Achse zum Treppenhaus. Es begleitet das Rot des teilweise in die Ecken des Treppenhauses ausschwingenden «Ornamentes» und das blaue Treppengeländer hinauf — das Rot führt in die einzelnen Etagen, in deren Vorraum als schmäleres «Sockelband», und leitet so den Besucher oder Angestellten zu seinem Ziel, um ihn nach der Arbeit wieder hinabzubegleiten . . ., hinaustretend durch den Hausflur zur Türe findet er an der Wand, im gleichen Rot, ebenfalls zylinderförmige, lichtverbreitende vertikale Lampen, zu Gruppen zusammengestellt.

Haben früher die einzelnen Etagen dunkle Abschränkungen besessen, die eine Wand zum Treppenhaus bildeten und es noch düsterer wirken ließen, wurde durch den Architekten eine schöne Verbindung zur Treppe hergestellt. Der Hinaufsteigende wird durch den Blick in den Vorraum — der nichts anderes ist als ein interner Verbindungsgang zwischen den einzelnen Räumen — vorbereitet auf das, was ihn zu erwarten scheint, hineingeführt durch das rote Sockelband: Und im wie neu gewonnenen Raum drinstehend, fühlt man sich jetzt frei, jederzeit hinauszutreten . . .

Die Raumorganisation im Haus wurde so belassen, wie sie, ursprünglich sich um einen quadratischen Innenhof gruppierend, angelegt wurde. Die Zimmer mit teils schönen Weichholztäfern wirken heute durch die matt weiße Überstreichung hell, frei und doch kostbar. Zimmer, die in den letzten fünfzig Jahren Abtrennungen durch einen Saal mit reicher Stuckdecke zogen, sind nun wieder geöffnet, und fehlende Stücke an der Decke sind ersetzt.

Geht man heute durch die Räume, herrscht eine ruhige Ausgewogenheit der teilweise neu verwendeten Materialien; die wenigen Akzente der Farben schließen sich mit schon Gesehenem und bilden eine Brücke zu neu zu Erwartendem.

Man ist beeindruckt, wie gut sich neu Gestaltetes einfügt — aber auch selbst dem Bestehenden zu neuem Leben verhilft; daß diese individuell gegliederten und ausgestalteten Räume so verwandelt zu neuen Aufgaben dienen und durch *eigene* Aktivität lebensfähig werden . . .

Man möchte dies noch einigen wünschen.

<p style="text-align: center;">Neu Flurina Camenisch</p> <p style="text-align: center;">Carezia</p> <p>Eine unzeitgemäße Liebesgeschichte Fr. 19.80</p> <p>Calven-Verlag 7002 Chur</p>	<p>Men Gaudenz</p> <p style="text-align: center;">Der Landarzt in Uniform</p> <p>Neue köstliche Erinnerungen des beliebten Autors</p> <p style="text-align: right;">Fr. 19.80</p> <p>Calven-Verlag 7002 Chur</p>
--	--